

## Kapitel 12: Anführer

Was bisher geschah ...

Ein totalitäres Regime, welches in naher Zukunft aus Bevormundung und Zensur in Deutschland entspringt, wird vorgestellt.

Eine kleine Widerstandsgruppe sucht nach einer verhafteten Mitstreiterin und stellt fest, dass sog. „Sexualterroristinnen“ systematisch zu Sexsklavinnen gemacht werden.

Dennis Tanner, ein Mitläufer des Regimes, wird mit den Möglichkeiten von Deutungshoheit und Macht konfrontiert.

Sylvia Stetten begeht einen Gesetzesverstoß und wird von der Geheimpolizei verhaftet.

Dennis Tanner, der den Prozess gegen Sylvia Stetten leitet, erfährt von einem unter Folter erpressten, falschen Geständnis und ist von der Verhafteten angetan.

Hartmut Frömmel, ein Regierungsmitglied, wohnt einer erotischen Revue bei und wird plötzlich von einer halbnackten Tänzerin mit einer Waffe bedroht.

Dennis Tanner erfährt, dass er sich nach einem Karriereaufstieg eine Sexsklavin zuteilen lassen kann und trifft eine Übereinkunft mit der Angeklagten Sylvia Stetten.

Hartmut Frömmel befindet sich als Geisel in den Händen des Widerstands und wird mit dem Tode bedroht.

Sylvia Stetten beginnt, die Konsequenzen ihrer Inhaftierung zu erfassen.

In Regierungskreisen sorgt die Entführung von Frömmel für hektische Betriebsamkeit.

Sylvia Stetten, jetzt „384“, ist sadistischen Wärterinnen hilflos ausgeliefert.

Dennis Tanner erfährt, dass seine „Freundin“ ans Heiraten denkt, während seine Gedanken immer stärker nur noch bei der Gefangenen sind.

„Ihr müsst Euch entscheiden! Was wollt Ihr?“ Manja stand im Begriff, die Geduld zu verlieren. Fast zwei Wochen war Frömmel jetzt schon in der Gewalt der kleinen Widerstandszelle. Der Bundesethiker verhielt sich kooperativ, sang wie eine Amsel, beantwortete alle Fragen und bestand sämtliche Prüfungen. In keine der Fallen, die ihm gestellt worden waren, war er hineingetappt. Der Plan zu Caros Befreiung, den die Gruppe mit der professionellen Unterstützung von Manja und ihren Kämpfern aufgestellt hatte, erschien vielversprechend und geeignet, doch Manuel, der Anführer, musste zunehmende Missbilligung ertragen, weil er einfach keine Entscheidung traf. Er wollte Lara, Caros Schwester, unterstützen, die verständlicherweise die Konzentration auf die Befreiungsaktion jeder politischen Botschaft vorzog. Er wollte es sich aber auch nicht mit Jonas verscherzen, der offenbar bereit war, Caro zu opfern, wenn damit der Widerstand insgesamt (vermeintlich) gestärkt würde. Die Diskussionen nahmen kein Ende. Alle hatten nachvollziehbare Argumente und Manuels Autorität litt

zunehmend unter dem Befangenheitsvorwurf. Schließlich hatte er ja ein Verhältnis mit Caro gehabt. „Jonas, es gibt keinerlei vorrevolutionäre Stimmung im Volk. Wir können Caro nicht für einen großen Knall opfern, der überhaupt nichts bringt.“

„Wenn alle so handeln würden, dann wachen die Volksmassen ganz bestimmt nicht auf.“ Jonas war nicht zu besänftigen.

„Jonas, die Leute sind wach“, ging Lara dazwischen. „Ein Teil hat ganz einfach Angst und ein anderer Teil ist korrupt. Der größere Teil hofft immer noch, dass ihm selbst schon nichts Schlimmes passieren wird. Das ist wie bei den Inquisitoren, den Nazis und den Kommunisten. So läuft das immer. Die Verhältnisse ändern sich erst, wenn die Menschen eine Alternative bekommen. Worin soll die bestehen? In der Ermordung eines Politikers? In der Sprengung einer Sozialagentur? Das ist nur Maschinenstürmerei.“

„Leute, jetzt packt mal Euren Lenin wieder in die Schublade! Bei dessen Lehren kam auch nur Unfug heraus.“ Manjas Verärgerung wuchs mit jeder dieser Diskussionen. „Menschen werden nicht an ihren Worten, sondern an ihren Taten gemessen. Jonas, wenn Ihr den Scheißkerl umlegt, seid Ihr nicht besser als das System. Ihr Deutschen hattet doch schon einmal solche tollen ‚Befreier‘, deren intellektuelle Wichtigtuerehirne sie zu schlimmeren Faschisten machten, als es die Mächtigen jener Zeit jemals hätten werden können. Willst Du ein neuer Andreas Baader sein? Okay. Dann mach das! Ich garantiere Dir, dass Du die gleichen Ziele erreichen wirst: Du wirst berüchtigt sein. Du wirst ein Mörder sein. Du wirst tot sein. Nichts wird sich ändern. Gar nichts!“



„Das kannst Du nicht vergleichen“, meinte Jonas in einem trotzigem Ton. „Damals lebten die Menschen in einer mangelhaften Demokratie und heute haben wir es mit einem echten Unterdrückungsregime zu tun.“

„Was mal wieder zeigt, wie schnell sich die Zeiten ändern können“, warf Lara ein. „Okay, Caros Befreiung magst Du als kleinbürgerliche, individualistische Angelegenheit sehen, aber es wird auch eine politische Signalwirkung haben, wenn wir das schaffen. Mehr können wir im Moment noch nicht leisten. Manja hat recht. Unzufriedenheit allein reicht nicht, um die Verhältnisse zu ändern. Die Menschen müssen auch eine Alternative sehen. 1989 war das eine stabile Währung, um die chronische, systemimmanente Unterversorgung zu beenden. Heute sorgen China, der Vatikan und Saudi-Arabien dafür, dass es keine echte materielle Not gibt.“

„Eine abenteuerliche Konstellation“, ergänzte Manja, „aber das haben Eure Ethiker gut hinkommen, indem sie gleich einen ganzen Eintopf totalitärer Ideologien zusammengemixt haben, deren gemeinsame Basis stets Bevormundung, Zensur und der Anspruch auf den Besitz der allgemeinverbindlichen Wahrheit ist. Für einen umfassenden Widerstand und politische Erfolge fehlt Euch aber noch mehr als eine Alternative. Nichts für ungut, Manuel, aber ohne einen oder mehrere charismatische Anführer geht es nicht.“

„Schon gut, Manja“, stimmte der Angesprochene zu, „ich weiß, dass ich kein Che, kein Gandhi und kein Pinguin bin.“

„Wir wissen ja nicht einmal, was die mit dem Pinguin gemacht haben. Vielleicht ...“ Jonas' Enthusiasmus schien bei der Erwähnung des Pinguins (s. Glossar) einen Dämpfer bekommen zu haben.

„Vielleicht haben sie ihn gar nicht erwischt?“ Lara sprach aus, was viele Hacker in dem größer werdenden, aber unkoordinierten Netzwerk des Widerstands dachten. „Er hat sich selbst nie als Anführer gesehen. Er gab nur vielen freien Geistern und unabhängigen Schriftstellern eine Heimat. Er wollte nie zu einem Freiheitskämpfer werden. Das wisst Ihr doch! Vielleicht hat er sich ja nur zur Ruhe gesetzt und befindet sich längst im Exil? Warum müssen wir ihn denn immerzu auf unsere Fahnen heften?“



„Wohl deshalb, weil sich viele der angeblich so ‚freien‘ Geister schnell mit einer der diversen Rattenfängermethoden der Ethiker haben mundtot machen lassen. Vielleicht, weil es den meisten Menschen etwas bedeutet, ‚dazu zu gehören‘, statt sich vereinzelt und ausgegrenzt zu fühlen. Deshalb sind sie anfällig für die Unterordnung in einer Gruppe. Wirkliche Helden sind selten diejenigen, die Helden sein wollen, sondern diejenigen, die dazu gemacht werden. Wir haben unseren Gefangenen noch nicht einmal dazu befragt. Stellt Euch mal vor, die haben den Pinguin irgendwo eingekerkert und unser schwabbeliger Frauenschläger im Kel-

ler weiß, wo! Warum sollten wir uns damit begnügen, Caro zu befreien? Es gibt überall die Bilder des Pinguins. Der Apparat kann sie gar nicht schnell genug wieder beseitigen lassen. Gut, das ist noch keine Revolution - das sind mitunter nur rebellische Kids, aber es sind verdammt viele. Stellt Euch mal vor, was es auslösen würde, wenn es plötzlich heißt: ‚Der Pinguin ist frei!‘ Das wäre ein kraftvolles Signal, dass der Staat mit seiner GEZ eben nicht allmächtig ist. Das würde den Menschen Hoffnung geben. Von mir aus kann der Pinguin dann seine Zeit mit dem Sammeln antiker Briefmarken verbringen. Es geht nur um die Symbolwirkung.“

„Du willst ihn instrumentalisieren, Manja?“ Lara schien mit dem Vorschlag nicht glücklich zu sein.

„Nicht ich will das. Das ist längst passiert. Das Regime hat dafür gesorgt, als es angefangen hat, ihn unter fadenscheinigen Gründen zu verfolgen. Das war der Beginn des ganzen Grauens, mit dem jetzt Millionen leben müssen. Jeder Schritt in eine breitere Öffentlichkeit birgt eine Eigendynamik in sich. Nenne es meinetwegen ‚Instrumentalisierung‘! Ich könnte mir vorstellen, dass eine Befreiung des Pinguins mehr als ein Nadelstich gegen das Regime wäre – viel mehr jedenfalls, als die Entführung dieses Opportunisten Frömmel. Meine Vorgesetzten sehen das übrigens ganz ähnlich.“



„Meine Vorgesetzten sehen das übrigens ganz ähnlich.“



„Ist das der wahre Grund, warum Ihr uns unterstützt? Wollt Ihr auf diese Weise einen Regimewechsel herbeiführen? Du weißt schon, dass das ein paar Mal nicht so gut gelaufen ist. Die Amerikaner haben das gern gemacht. Die haben Pahlevi installiert und die Mullahs bekommen. Die Unterstützung Somozas hat die Sandinisten an die Macht gebracht und Karzai war ja wohl auch ein Griff ins Klo.“ Manuel sah Manja stirnrunzelnd an. „So einfach ist das nicht, Manja. Der Austausch eines ‚Führers‘ allein bringt gar nichts. Außerdem ist längst noch nicht gesagt, dass der Pinguin sich darauf einlassen würde. Ehrlich gesagt – ich bin nicht einmal sicher, ob es ihn überhaupt gibt oder ob er nur ein Mythos ist ... oder habt Ihr ihn schon einmal leibhaftig gesehen?“

„Seine Arbeit und sein Wirken sind allgemein bekannt“, antwortete Manja. „Er existiert ... und ich könnte mir vorstellen, dass Frömmel uns zu ihm führt.“

Manuel wusste, dass er jetzt die Initiative übernehmen musste. Er fand Manjas Vorschlag gar nicht so schlecht, aber wenn er zuließ, dass sie sich ohne Korrekturen durchsetzte, dann würde aus der kleinen Widerstandsgruppe, so dachte er jedenfalls, nur noch die Helfertuppe einer ausländischen Regierung werden. Es gab schon zahlreiche Anfeindungen gegen nicht komplett Angepasste als „Fünfte Kolonne Den Haags“. Das war eine alte Masche, die Menschen bei ihrer vermeintlichen Zugehörigkeit zu einer Nation zu packen, den „Feind von außen“ zu beschwören und sie damit mundtot zu machen. Diktatoren, die ihren Realitätssinn endgültig verloren hatten, schwadronierten ja bei jeder inneren Unruhe über die „äußeren Feinde“, die das alles angeblich steuerten. Dem wollte Manuel nicht unnötig Vor-schub leisten. Außerdem gefiel es ihm eigentlich ganz gut, als Anführer zu gelten.

„Also gut. Manja, Dein Vorschlag ist gut. Wir sollten das machen. Zuerst aber geht es darum, eine von uns zu retten. Wir lassen unsere Mitstreiter nicht zurück. Mehr als zwei Jahre haben wir mit der Suche schon verloren. Nicht auszudenken, was Caro in der Zeit erleiden musste! Ihre Befreiung hat oberste Priorität. Wirst Du uns dabei helfen, Manja?“

„Na klar.“

„Schön. Diesmal geht es aber nicht um militärische Planung und Beratung im Hintergrund. Ich finde, Lara hat schon eigentlich Unzumutbares geleistet, als sie praktisch nackt vor diesem Dreckschwein tanzen musste. Der Innenminister sollte Deine Aufgabe sein, Manja.“

Die Freunde sahen, wie sich Manjas sonst stets kontrollierte Gesichtszüge für einen Moment verzogen. Frömmel hatte ihnen haarklein erläutert, wie sie an den Innenminister herankamen. Dessen Vertrauen zu gewinnen, um sich die Signaturen und Codes zu verschaffen, mit denen ein Zugang zu Caro hergestellt werden konnte, war die eigentliche Aufgabe – eine Aufgabe, die damit verbunden sein würde, dem Minister zu gefallen. Es war das gleiche Prinzip wie bei Frömmels Kidnapping. Allerdings gehörte „Natürlichkeit“ nicht zu den Vorlieben des Innenministers. Frömmel, sein langjähriger Freund und Weggefährte, hatte den Entführern jedes intime Detail über den Innenminister verraten. Wer diesen Undercover-

Auftrag erledigen wollte, würde nicht damit davonkommen, lediglich eine Weile mit nackten Brüsten herumzulaufen.

Manja wusste, was von ihr erwartet wurde. Sie fühlte sich jedem Häuserkampf, bei der ihr die Geschosse nur so um die Ohren flogen, gewachsen, aber ... das? Es würde echt wirken müssen. Es würde echt *sein* müssen. Bei dem Gedanken wurde ihr fast ein wenig schlecht.

„Das ist ein großer Haufen Kuhscheiße, den Ihr da von mir verlangt, Leute, aber wir sind ja wohl doch im Krieg. Also gut. Ich mache das. Verdomme!“



## Kapitel 13: Gehorsam

Zum ersten Mal in seinem Leben hatte Dennis Tanner schlecht geschlafen. Was war nur mit ihm los?

Er hatte schon viele Aussprachen durchgeführt. Er kannte die niederen Bedürfnisse der einfachen Menschen, wusste von den simplen Trieben und fand stets die richtigen Worte, um seine Aussprachepartner von der Sündhaftigkeit ihrer Gedanken zu überzeugen und sie an ihre jeweiligen sozialen Verpflichtungen zu erinnern.

Natürlich überkam auch ihn zuweilen eine unethische Lust. Er hatte daraufhin jedoch nur ganze zwei Mal eine BAZ aufgesucht. Das war nichts für ihn. Sicher – die Art, wie sich die Frauen dort kleideten, regte schon ein wenig seine unzüchtigen Phantasien an, aber es gefiel ihm nicht, dass jede Geste, jedes Gespräch in einer BAZ der Paarungsvorbereitung dienen sollte. Tanner fand, dass eine fremde Frau, mit der ihn nichts weiter verband als sein Interesse an ihren Geschlechtsmerkmalen, nur unwesentlich erfüllender wäre, als wenn er selbst Hand an sich legte (was verpönt, aber mangels ausreichender Kontrollmechanismen nicht verboten war).

Andererseits missfiel ihm die immer stärker betonte Gewichtung von genetischen, konfessionellen und sozialen Faktoren bei der regulären Partnerschaftsentscheidung zunehmend – es bereitete ihm Unbehagen, dass Hildegard offenbar nicht den geringsten Wert darauf legte, dass zwischen ihnen auch nur ein Hauch erotischer Anziehung existierte. Natürlich war das für die wesentliche Frage, wie der Nachwuchs so gestaltet werden konnte, dass er ethischen Kriterien genüge, nicht von Belang, aber nach Hildegards Vorschlag, gemeinsam eine BAZ aufzusuchen, verspürte Dennis das ganz und gar unethische Gefühl, sich bei dieser Vorstellung am liebsten erbrechen zu wollen.

Zum Glück verhinderte die Sozialarbeiterin eine neuerliche Übelkeit, als sie den Besucher aus seinen Gedanken riss: „Möchten Sie ein paar Ohrenschützer, Ethiker Tanner? Im Trainingsbereich ist es mitunter sehr laut.“





„Im Trainingsbereich ist es mitunter sehr laut.“

„Was? Ach so. Nein, nein, das ist schon in Ordnung. Wie müssen aber nicht durch den Trainingsbereich gehen. Ich bin ja nur hier, um eine Aussprache durchzuführen.“

„Selbstverständlich, Ethiker Tanner, aber in dem Trakt, in dem die Sexualterroristinnen untergebracht werden, führt der Weg für Besucher nun einmal durch den Trainingsbereich. Das ist Teil der Ausbildung. Neue Sozialdienerinnen sollen sich früh daran gewöhnen, zur Schau gestellt zu sein. Wenn es nicht echt ist, wirkt es nicht. Bitte verzeihen Sie, dass unsere Besucher auf diese Weise an der Ausbildung teilhaben. Als Ethiker werden Sie das sicher verstehen.“

„Äh ... ja, natürlich. Sozialdienst ist ja eine viel humanere Form des Strafvollzuges, als die Leute einfach wegzusperren.“

„Danke, dass Sie es verstehen, Ethiker Tanner. Wir achten hier sehr darauf, diese ... Kreaturen wieder zu anständigen Angehörigen unserer ethischen Ordnung zu machen. Diesem sozialen Erziehungsziel ordnen wir alles unter.“

„Ja ... äh ... schön.“ Tanners Gedanken waren schnell wieder von dem Gespräch mit der Sozialarbeiterin weggeglitten. Ob 384 wohl gerade beim Training war? Insgeheim hoffte er es, denn dann würde ihre Schönheit sicher besonders exponiert sein. Was Tanner jedoch den Schlaf raubte, war weit mehr als das. Wäre 384 nur eine optisch ansprechende Person

gewesen, hätte sie ihn nicht sonderlich berührt. Schöne Frauen gab es schließlich wie Sand am Meer und weder TAS-Kleidung noch Roth-Mützen konnten verhindern, dass Männer dies wahrnahmen. Nein, Tanner war überzeugt, dass hinter der erschreckenden Anziehungskraft, die 384 auf ihn ausübte, etwas steckte, was nicht sehen konnte, wer sich nur für Brüste, Po, Schenkel und vielleicht sogar ein hübsches Näschen interessierte. Es war die Art gewesen, wie sie das Fesselungsgestell ertragen hatte, es waren ihr Erstaunen und ihre ... Tanner konnte es nicht anders benennen ... Gelassenheit, die sich mit der äußeren Schönheit zu einer seltsamen Anmut paarten.

Diese Gefangene hatte ihn beeindruckt, als sie verletzt, hilflos und nackt in dem Vernehmungsgestell stand und dennoch die GEZ-Leute auf fast schon ironische, ja geradewegs souveräne Art und Weise der Folter bezichtigte.

Natürlich erlitt 384 Schrecken, Angst und Schmerz. Im Gegensatz zu vielen anderen Verurteilten schien diese Gefangene darunter aber nicht zu ... schrumpfen – im Gegenteil! Auf eine Weise, deren Zustandekommen Tanner nicht ganz klar war, empfand er Achtung vor dieser Frau. In einer Form, die Tanner nicht wirklich beschreiben konnte, sah er in ihr ungeachtet aller äußerlichen Attraktivität etwas, das ihn einfach nicht mehr losließ: Innere Schönheit.

Das Bild von 384 in seinem Gedächtnis war so stark, dass ihn die anderen angehenden Sozialdienerinnen in den Käfigen auf dem Gang gar nicht berührten. Offenbar machten deren Ausbilder bzw. Ausbilderinnen gerade Mittagspause. Die Häftlinge wurden derweil abgestellt.



Die Sozialarbeiterin bestätigte Tanners Vermutung. „Schön ruhig hier, wenn Essenszeit ist, nicht wahr? Die Kolleginnen sollten eigentlich schon längst fertig sein, aber wie es aussieht, haben sie 384 eingeladen, mit ihnen zu speisen.“

Tanner war überrascht und sah nun doch etwas genauer hin. Die drei nackten und gefesselten Verurteilten trugen die Markierungen (im Agenturjargon „Stempel“ genannt) „382“, „383“ und „385“. Ein Käfig zwischen ihnen war nicht belegt und 384 fehlte. „Äh ... Sie laden die Insassinnen ein, mit Ihnen zusammen ...?“

Die Sozialarbeiterin lachte. „Oh, so ist es natürlich nicht ganz, Herr Ethiker Tanner! Kommen Sie! Ich zeige Ihnen, wie wir das handhaben. Unsere Sozialdienerinnen erhalten ihre Nahrung früher als das Personal. Wir müssen ja die Nahrungsaufnahme beaufsichtigen. Jeder noch so kleine Moment innerhalb der Ausbildungszeit ist dem großen Ziel unterworfen, aus Verbrecherinnen wieder nützliche Teile der Gemeinschaft zu machen. Alles, was hier geschieht, dient diesem Zweck.“

„Sicher. So sollte es ja auch sein.“ Irgendetwas in Tanners Gedanken erinnerte ihn daran, dass es seine Verurteilung war, wegen der 384 jetzt (zumindest) drei Jahre lang in jeder Sekunde ihres Lebens der sozialen Umerziehung unterworfen war. War ihm das etwa irgendwie unangenehm? Es hatte doch gar keine Alternative gegeben! Hätte er etwa die GEZ-Beamten der Folter bezichtigen sollen? Nein, das war undenkbar gewesen! Dann hätte er seine

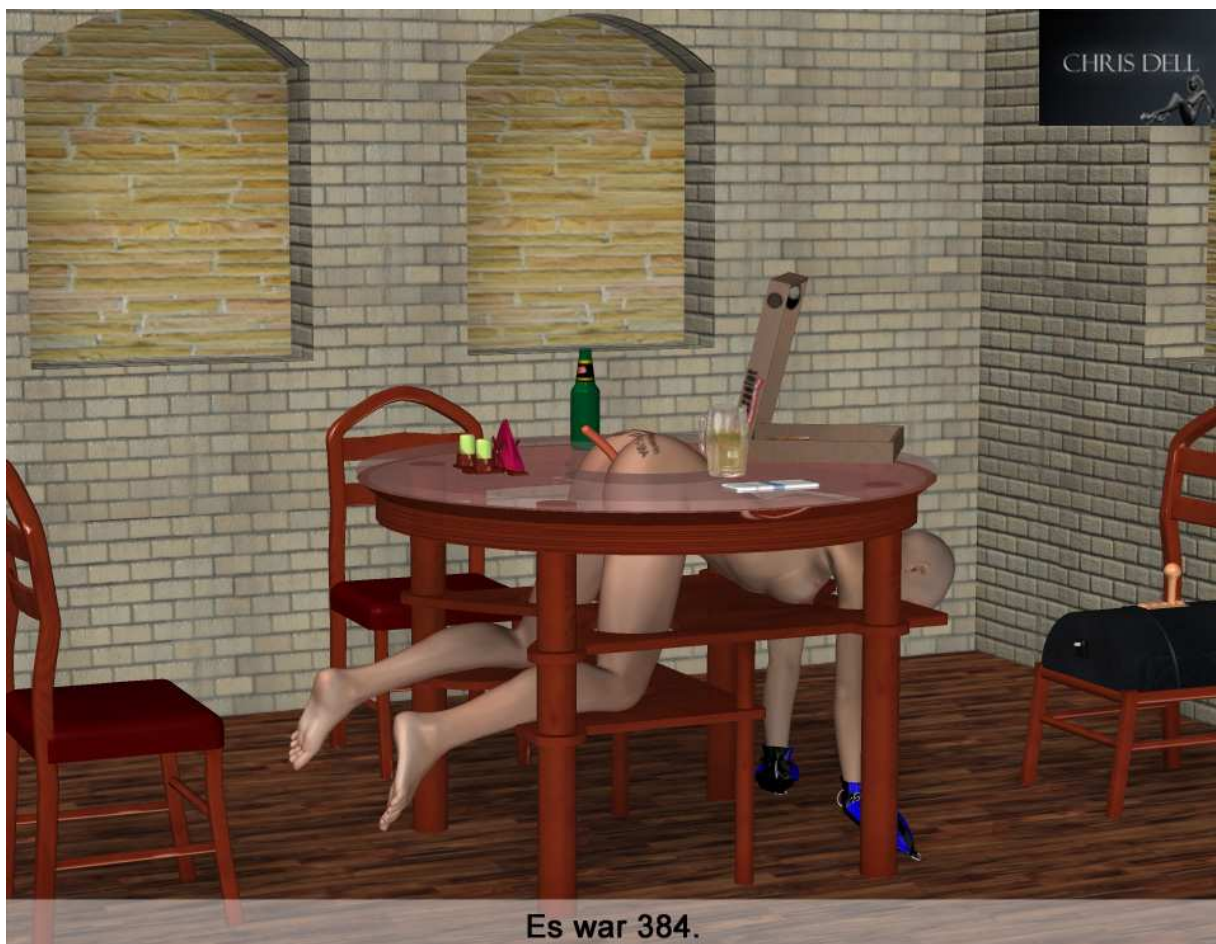


Karriere weggeworfen und 384 wäre trotzdem als Sexualterroristin verurteilt worden. Wer hätte schon wissen können, in wessen Hände sie dann geraten wäre?!

Tanner folgte der Sozialarbeiterin durch eine gesicherte Tür in einen Bereich der Agentur, in dem die Wände weniger kahl, weniger bedrohlich wirkten. Dies war wohl eher ein Personalbereich. Hinter einer weiteren Tür betraten sie einen Raum mit einem Tisch, auf dem diverse Gegenstände lagen, die darauf hindeuteten, dass dort gerade jemand eine Mahlzeit eingenommen hatte. Für einen Moment lang und bei oberflächlicher Betrachtung hätte Tanner fast geglaubt, dass sich außer ihm und der Sozialarbeiterin niemand mehr in dem Zimmer befand.

„Die Kollegen müssen gerade fertig geworden sein. Es kommt sicher gleich ein Putzhäftling zum Aufräumen“, stellte die Sozialarbeiterin fest.

Erst jetzt wurde Tanner klar, dass sich noch jemand am Tisch befand. Bei genauerem Hinsehen stellte er fest, dass diese Person gar nicht am Tisch war, sondern irgendwie ... *im* Tisch. Es war 384.



Auf eine bizarre Weise hatte man 384 zu einem Teil der Mahlzeit gemacht. In ihrem Rektum steckte ... eine Bockwurst.

Jetzt erkannte Tanner auch weitere Einzelheiten. Offenbar war 384 nicht von Anfang an in den Tisch integriert gewesen. Tanner ging nämlich nicht davon aus, dass ein Stuhl, auf dem sich ein Analplug befand, von einer der Sozialarbeiterinnen genutzt worden war. Diese Vorrichtung hatte wohl dazu gedient, 384 anal zu weiten. Bei dem Gedanken, wie 384 auf diesen Plug, dessen obere Verdickung sie wohl regelrecht auf dem Stuhl festgehalten hatte, gepfropft worden war, hatte Tanner eine höchst unethische Empfindung ... naja, wenn er ehrlich zu sich war, dann empfand er schon ausgesprochen unethische Gedanken, seit er 384 in dieser mehr als entwürdigenden Situation erkannt hatte ... war er ganz ehrlich, dann war er schon mit solchen Gedanken an die Eingangspforte zur Sozialagentur getreten. Was war nur mit ihm los?!

Es waren ganz andere Gefühle, als er sie seinerzeit in der Villa des Landesethikers bei der Vergnügung mit dessen Mündel empfunden hatte. Als die Sozialarbeiterin vorschlug, 384 in dem Tisch zu belassen, damit diese dem Ethiker ein orales Vergnügen verschaffte, lehnte er ab.

„Ich verstehe, Herr Ethiker Tanner. 384 hatte bisher auch nur wenige Ausbildungsstunden in oraler Praxis. Bitte entschuldigen Sie meine Anmaßung. Ich hatte lediglich gedacht, dass Ihnen ein wenig Entspannung vor der Aussprache angenehm sein könnte, aber natürlich nehmen Sie als Ethiker nicht mit einer Anfängerin Vorlieb.“

„Schon gut. Ich weiß Ihre Anteilnahme zu schätzen“, gab Tanner sich souverän, während er sich in einem seltsamen inneren Aufruhr befand. Der Gedanke an die weichen Lippen und den warmen, feuchten Mund von 384 ... er rief sich selbst zur Ordnung. „Die Aussprache erfordert Konzentration. Vielleicht kann ich Ihnen ein andermal bei der Ausbildung dieser Sozialdienerin behilflich sein.“

„Das wäre uns eine Ehre, Herr Ethiker Tanner. Ich lasse dann 384 wieder den Anfängergurt anlegen und sie zum Ausspracheraum bringen. Wenn Sie mich dann bitte schon dorthin begleiten wollen ...“

„Anfängergurt?“

„Wir befestigen damit die Arme der Anfängerinnen auf dem Rücken. Fortgeschrittene erhalten einen Monohandschuh. Unsere Ausbildungspläne sehen vor, die Gelenke der Sozialdienerinnen so nachgiebig zu machen, dass eine langfristige Fesselung bis hin zur Back-Prayer-Position möglich wird. Die späteren Besitzer haben erfahrungsgemäß mitunter große Freude daran, wenn die Arme ihrer Mündel aus dem Weg sind. Auch eine für gröbere Arbeiten eingesetzte Dienerin, deren Arme und Hände benötigt werden, kann auf diese Weise ohne allzu großen Aufwand außerhalb der Arbeitszeit wirksam deponiert werden.“

„Das ... äh ... ist sehr weitsichtig.“



„Die Ausbildung wird stetig weiterentwickelt und verbessert. Sie spielt ja auch eine große Rolle in der Fortentwicklung unserer ethisch-sozialen Gesellschaft, aber das muss ich Ihnen ja nicht erzählen. Bitte entschuldigen Sie meinen Enthusiasmus!“

„Schon gut. Es ist immer schön, wenn Pflichterfüllung in eine echte Liebe zum Beruf mündet.“

„Danke, dass Sie es so sehen, Herr Ethiker Tanner. Für mich ist es mehr Berufung als Beruf.“

Dennis Tanner hatte einen Moment lang eine unangenehme Erinnerung an Hildegard. Wie lange würde es wohl noch dauern, bis ihm diese Sozialarbeiterin einen gemeinsamen BAZ-Besuch andienen würde? Seltsamerweise fühlte er gar keine Gemeinsamkeiten mit dieser durchaus attraktiven Frau. Er fühlte, wenn er ehrlich zu sich selbst war, rein gar nichts ... sofern es nicht in Zusammenhang mit 384 stand.

Sogar in dieses dumme Tischgestell gesperrt, mit einer Bockwurst im Po ... sogar in dieser Lage war 384 einfach nur ... schön gewesen! Wie war das möglich? Wieso konnte man ihm 384 auf diese Weise präsentieren und sie löste nichts weiter in ihm aus als schiere Ver-zückung? War das richtig? Wie sollte er sich so auf die Aussprache konzentrieren?

Was hatte ihn überhaupt auf die Idee gebracht, einen derartigen organisatorischen Aufwand zu betreiben, damit nicht, wie allgemein üblich, der Agenturseelsorger, sondern er selbst die Aussprache mit 384 durchführen konnte? Ging es überhaupt um die Aussprache? Was würde geschehen, wenn der – natürlich vollkommen realitätsferne – Fall einträte, in dem sich eine Gelegenheit zum BAZ-Besuch mit 384 ergeben würde? Würde es Tanner dann auch übel werden?

Abgesehen davon, dass ein BAZ-Besuch mit einer verurteilten Sexualterroristin natürlich niemals genehmigt würde ... in der Phantasie ... in einer ausgesprochen unethischen Phantasie ... Tanner dachte an Hildegard. Die Sozialarbeiterin sollte seine kräftige Erektion nicht sehen. Er war jetzt sicher, dass eine mehr als denkwürdige Aussprache auf ihn wartete.